Über japanisches Schulwesen.

Von

Oberlehrer A. Degenhardt.

Osnabrück.
Verlag von G. E. Lückerdt.
1910.

379.5
D36u

Nachdruck verboten.

Seit vielen Jahren zieht die junge, aber gewaltig vorwärtsstrebende Großmacht Japan die Aufmerksamkeit aller Völker auf sich. Man spricht oft in Bezug auf diesen Staat von einer beispiellosen Entwicklung und hat damit in mancher Beziehung auch recht; denn der Fall steht wohl einzig da in der Weltgeschichte, daß ein Volk mit seiner eigenen Vergangenheit so plötzlich und in einem solchen Maße gebrochen hat und versucht, sich eine seinem Wesen völlig fremde Kultur und Zivilisation anzueignen. Auf fast allen Lebensgebieten galt es, Neues zu schaffen, und ist tatsächlich ungeheuer viel geschaffen worden, und zwar innerhalb einer einzigen Generation. Man fragt sich unwillkürlich: wie war dieses rasche Emporblühen möglich, was befähigte das Volk dazu? Der Aufschwung ist ja nicht allein veranlaßt durch Machtzuwachs infolge glücklich geführter Kriege, sondern gleichzeitig trat auch ein rasches Erstarken der inneren Kräfte des Landes ein; so entwickelte sich z. B. schnell eine eigene Industrie und damit eigener Großhandel, der jetzt nicht nur bemüht ist, den Außenhandel in japanische Hände zu bekommen, sondern auch als immer gefährlicherer Mitbewerber der älteren Handels- und Industriestaaten auftritt, wenn auch vorläufig fast nur im fernen Osten.

Auf fast allen Gebieten der Wissenschaft und Kunst geht zwar Japan noch bei fremden Ländern, vor allem auch bei Deutschland, in die Lehre, aber auch hier werden die Emanzipationsbestrebungen immer stärker; hat man doch z. B. seit kurzem die deutschen Professuren an der medizinischen Fa-

29829

kultät der Kaiserlichen Universität in Tokyo eingehen lassen. Völlig bewußt sucht man sich auf allen Gebieten mehr und mehr auf eigene Füße zu stellen.

Sehr bald nach Eröffnung des Landes hatten die leitenden Männer erkannt, daß dies bei dem heutigen Stande der Entwickelung nicht ohne eine in die Tiefe und Breite gehende Bildung möglich ist; will Japan in die Reihe der Kulturstaaten eintreten, so muß es sich auch ein modernes Schulwesen schaffen. Mit welchen Schwierigkeiten das Land bei einem solchen Unternehmen zu kämpfen hatte und teilweise noch heute zu kämpfen hat, werden wir später eingehender sehen; zuerst wollen wir versuchen, eine Vorstellung von dem Stande der Bildung vor Eröffnung des Landes zu gewinnen. Wir tun dies wohl am besten, wenn wir in kurzen Zügen die Geschichte des Unterrichts verfolgen.*)

Alle ersten Anregungen, wenigstens so weit sie sich mit Sicherheit verfolgen lassen, gingen von China aus. So drang auch die chinesische Schrift und vermittels deren die chinesische Wissenschaft schon vor der Zeit sicherer geschichtlicher Ueberlieferung, die nach neueren Forschungen erst um 460 n. Chr. beginnt, in Japan ein. Korea spielte bei dieser Uebertragung eine wichtige Vermittlerrolle. Seit 540 etwa begann ein stärkeres Vordringen der chinesischen Kultur; Koreaner führten Bücher über Kalendermachen, Astronomie und Geographie ein. Auch waren sie es, die den Buddhismus im Lande verbreiteten. Von einer von ihnen begründeten ersten Hochschule zur Ausbildung von tüchtigen Staatsbeamten wird im Jahre 668 berichtet. Zugleich mit der Erweiterung dieser fanden Gründungen anderer Schulen in den verschiedenen Provinzen statt. Man bildete auf diesen in einem bis zu neun Jahren dauernden Kursus Beamte und Aerzte heran. Die Zahl der Schüler war aber nur sehr beschränkt, da man nur Kinder — für das Studium der Medizin auch schon Mädchen — aus den höheren Bevölkerungsklassen auswählte. Neben dem Fachstudium ging eine allgemeine Ausbildung in Religion, Moral, Politik usw. her. Die Art des Studiums scheint dabei recht mechanisch gewesen zu sein; die Schüler mußten zuerst die Aussprache eines chinesischen Zeichens, dann die Bedeutung und hierauf die Schreibweise lernen. So arbeitete man sich

*) Das japanische Schulwesen, Tokio, 1901.

mühsam durch ein Buch hindurch. Niemand durfte ein neues beginnen, bevor er den Inhalt des vorigen völlig beherrschte. Wer dann drei oder mehrere klassische (chin.) Bücher lesen konnte, wurde zum Staatsdienst zugelassen. Bei der Medizin und Astronomie gingen neben dem Bücherstudium natürlich auch praktische Uebungen her. Wir dürfen uns den Stand dieser Schulen nicht allzu hoch vorstellen, denn es fehlte ebenso an tüchtigen Lehrern wie an Büchern. An Bibliotheken gab es seit dem Ende des 8. Jahrhunderts vielleicht zwei oder drei.

Eine Weiterentwickelung des Unterrichtswesens hat dann in den nächsten Jahrhunderten kaum stattgefunden, im Gegenteil trat noch wieder ein teilweiser Verfall ein. Allerdings waren mit den buddhistischen Klöstern und Tempeln öfter Schulen verbunden (noch 1885 zählte man 24621 Klosterschüler, seitdem ist die Zahl ganz bedeutend zurückgegangen), aber der Unterricht beschränkte sich hier fast ganz auf die buddhistischen Sutra. Erst mit dem Eindringen der Christen — seit 1549 begannen die Jesuiten ihr Bekehrungswerk — erfolgte eine Neubelebung. Zwar wurden die Christen kaum 50 Jahre im Lande geduldet, aber die von ihnen gegebenen Anregungen wirkten doch so stark, daß gerade ihr eifrigster Verfolger, Iyeyasu, einer der größten japanischen Staatsmänner aller Zeiten, ein Gründer mehrerer Schulen wurde. 1601 stiftete er die erste Schule zur Hebung des Studiums der Literatur in Fushimi bei Kyoto, drei Jahre später noch eine ähnliche in der Hauptstadt selbst. Um diese Zeit gewann der Konfuzianismus stärkeren Einfluß unter den Gebildeten, und die konfuzischen Klassiker bildeten demnach einen Hauptlehrgegenstand.

Der europäische Einfluß hörte trotz der sehr strengen Abschließung des Landes nicht wieder ganz auf, da man den Holländern eine kleine Insel bei Nagasaki zur Ansiedlung einräumte. Neben Handelsgütern fanden von hier aus auch manche Bücher den Weg ins Land und halfen mit, den Glauben an die Vollkommenheit der chinesischen Wissenschaft zu erschüttern. Im 18. Jahrhundert begann man schon vereinzelt die holländische Sprache zu studieren und seit dem Beginn des 19. auch die russische und englische. 1855 gründete man eine Schule für holländische Sprache in Tokyo, 1860 wurde dann Englisch, Französisch und Deutsch in den Lehrplan aufgenommen, 1863 Mathematik nach europäischer Methode, und 1865 wurden holländische Professoren für Philosophie und

Chemie angestellt. Auch an zwei Medizinschulen lehrten holländische Aerzte.

Große Verdienste um das Bildungswesen erwarb sich um die Mitte des 19. Jahrhunderts der Fürst Nekko von Mito. Er eröffnete 1841 eine Schule, die eine chinesische, militärische und medizinische Abteilung besaß und einen sehr umfassenden Lehrplan hatte. Sein Ideal ist allerdings noch das alte, klassische: Beim Forschen nach der wahren Weisheit soll man zuerst in den klassischen Werken des Konfuzius die Wurzel aufsuchen, die anderen Weisen kommen erst in zweiter Linie. In seinem eigenen Lande führte der Fürst sogar eine Art Schulzwang ein, wenigstens für den Adel. Auffallend ist dabei, daß dieser Zwang nicht nur die Kinder trifft, sondern alle männlichen Personen bis zum 40. Jahre, wenn auch in verschiedenem Grade. Je nach den Leistungen stieg man von der Stufe der „Lesebuch-Schüler" zu der der „Erklärenden", weiter der „Lernenden" und schließlich der „Uebenden" auf.

Vereinzelt fanden sich ähnliche Einrichtungen auch sonst noch vor der Restauration, meist allerdings nur Elementarschulen, und zwar nicht für die Kinder aller Volksklassen, sondern nur für die des Kriegsadels. Doch war es teilweise auch den Kindern der Kaufleute, Handwerker und Arbeiter gestattet, sie gegen Zahlung eines geringen Schulgeldes zu besuchen. Sie lernten dann Rechnen, Lesen und Schreiben der japanischen Kanazeichen, in gleichem Maße auch der chinesischen Zeichen.

So standen die Dinge vor der japanischen Restauration (1868). Die große Masse des Volkes wuchs ohne jede Schulbildung auf, ebenso auch der größte Teil der Samurai (Kriegsadel); denn in ihren Augen galt Bildung als ein Zeichen physischer Untüchtigkeit und als etwas, das nur für Schwächlinge und verweichlichte Höflinge in Kyoto taugte. Wie wir gesehen haben, gab es zwar Schulen für die Samurai, aber wir dürfen sie uns nicht zu zahlreich vorstellen, und viele von ihnen bestanden nur des guten Scheines halber und nicht infolge praktischer Notwendigkeit. Von der großen Masse des Volkes wurde Gelehrsamkeit sogar als ein gefährlicher Besitz angesehen.

Mit einem Schlage änderte sich alles dies seit der Restauration. Durch das gewaltsame Eindringen der Amerikaner und Europäer (seit 1853) wurde das Land in große Unruhe versetzt, die schließlich zu einem allgemeinen Bürgerkriege führte,

der mit der Abschaffung der Schogunatsregierung*) und der Wiederherstellung der nominell absoluten Macht des Kaisers endete (1868). Wie ich schon oben sagte, war die neue Regierung von der Notwendigkeit durchdrungen, dem Lande ein modernes Schulwesen zu verschaffen, und zwar nach europäischem oder vielmehr in der Hauptsache nach amerikanischem Vorbild. Man zog fremde Ratgeber herbei, schickte Japaner zur Information ins Ausland und trat dann mit einem großangelegten Plane hervor. Es wurde ein selbständiges Unterrichtsministerium geschaffen. Die Grundlage des ganzen Schulwesens sollte die allgemeine Volksschule bilden. Auf die Einzelheiten der Organisation hier einzugehen, würde zu weit führen. Es zeigte sich bald, daß man seine Kräfte überschätzt hatte. Die Bevölkerung konnte die Lasten auf die Dauer nicht tragen; auch sonst zeigten sich allerlei Uebelstände; ganz unmöglich war es natürlich, auch nur einigermaßen geeignete Lehrer in genügender Zahl zu bekommen.

So sah man sich 1879 zu einer wesentlichen Veränderung des Unterrichtsgesetzes veranlaßt. Von jetzt ab sollten Stadt- und Landgemeinden selbst Schulen einrichten, die Schulzeit konnte von 8 auf 4 Jahre ermäßigt werden, wobei ein Schulbesuch von jährlich 4 Monaten genügte. In ärmeren und dünnbevölkerten Gegenden wurde das Wanderlehrersystem eingeführt. Die Unterhaltungskosten sollten teils durch Kommunalabgaben, teils durch Unterstützungen der Regierung gedeckt werden. Alles dies hatte zunächst ein starkes Sinken des Schulwesens zur Folge, so daß man wieder eine Verschärfung des Gesetzes eintreten lassen mußte.

Auch in den folgenden Jahren wurde noch vielfach experimentiert, vor allem im Volksschulwesen, bis 1891 ein neues Volksschulgesetz erlassen wurde, das nach den Vorschlägen des Ministerialrats Terada, der sich längere Zeit in Europa, vor allem in Berlin aufgehalten hatte, ausgearbeitet war. Der Aufbau der höheren Schulen machte bei einer gesicherten Grundlage weniger Schwierigkeiten. Die Volksschule führte zur Mittelschule, diese allerdings nicht direkt zur Universität, sondern zu einer besonderen Vorbereitungsanstalt.

Diese Organisation und das erwähnte Gesetz bilden bis heute die wesentliche Grundlage, allerdings hat man an Ein-

*) Schogune waren ursprünglich Oberfeldherren, dann auch Majores domus, schließlich jahrhundertelang die eigentlichen Herrscher des Landes.

zelheiten vielfach geändert und wird auch in Zukunft damit noch nicht aufhören können, was bei einer so jungen Kultur nicht anders zu erwarten ist. Bei der schnellen Entwicklung des Landes machen sich immer bald wieder neue Mängel bemerkbar, die es abzustellen gilt. Würde auch heute noch bei genauerer Untersuchung manches mangelhaft erscheinen, so ist doch anzuerkennen, daß sich die Regierung von Anfang an das Ziel denkbar hoch gestellt hatte. So heißt es z. B. in einem kaiserlichen Erlaß vom Jahre 1872: „Der Unterricht soll so erteilt werden, daß hinfort in keinem Dorfe eine unwissende Familie und in keiner Familie ein unwissendes Mitglied gefunden werde." Und das Bildungsideal überhaupt lernen wir aus dem großen Erlaß des Kaisers kennen, der in jeder Schule als eine Art Heiligtum aufbewahrt und von Zeit zu Zeit feierlichst verlesen wird. Er lautet etwa folgendermaßen:

An unsere Untertanen!

Der Gründer unseres Kaiserlichen Hauses und unsere übrigen Kaiserlichen Vorfahren bauten unser Kaiserreich auf einer großen, dauernden Grundlage auf und pflanzten die Tugenden, die immer gepflegt werden sollen, ein.

Die Trefflichkeit unserer Untertanen, die sich Generation auf Generation in Treue und Ehrfurcht und einheitlichem Zusammenwirken erwiesen hat, trägt zu der dauernden Würde unseres Landes bei. Die wesentlichen Grundsätze für die Erziehung unserer Untertanen sind folgende: Seid gehorsam Euren Eltern, liebet Eure Brüder und Schwestern, lebet in Eintracht als Gatten und Ehefrauen, als Freunde seid treu; Euer Benehmen sei höflich und maßvoll, und Euren Nächsten sollt Ihr lieben wie Euch selbst; widmet Euch Euren Studien und seid fleißig in Eurem Beruf; bildet Eure geistigen Fähigkeiten und fördert Eure sittlichen Gesinnungen; erhöht das Gemeinwohl und leistet den Interessen der Gesellschaft Vorschub; leistet der Konstitution und allen Gesetzen unseres Reiches strengen Gehorsam; offenbart Euren Volksgeist und Euren Mut und helft uns dadurch, die Ehre und das Wohl unseres Reiches, welches dem Himmel und der Erde gleich ist an Wert, zu befördern. Ihr erfüllt damit nicht nur Eure Pflicht als treue und gute Untertanen, sondern Ihr ehrt auch die Sitten und Gebräuche, die Eure Vorfahren hinterlassen haben.

Diese von unseren Kaiserlichen Vorfahren übernommenen Verpflichtungen, die uns und unseren Untertanen einen sicheren Weg vorschreiben, sind in allen vergangenen Zeiten wie auch für die Gegenwart und für alle Länder von unfehlbarer Giltigkeit gewesen. Wir sind daher der festen Ueberzeugung, daß weder wir noch unsere Untertanen jemals versäumen werden, diesen heiligen Grundsätzen ehrfurchtsvoll nachzuleben.

Geg. den 30. Tag des 10. Monats des 23. Jahres Meiji.

Spricht man über den heutigen Stand des Unterrichtswesens in Japan, so darf man dabei, wie schon gesagt, nicht aus den Augen verlieren, daß es im einzelnen noch vielen und häufigen Veränderungen unterworfen ist. Ist doch auch bei uns, die wir auf eine jahrhundertelange Tradition zurückblicken, vieles noch im Fluß und in der Entwickelung, wieviel mehr muß das in einem so jungen Kulturstaate der Fall sein, wo es Probleme zu lösen gibt, die noch von keinem anderen Volke gelöst sind. Natürlich ist Japan auch hier in vieler Beziehung dem Vorbilde der Westmächte gefolgt, aber es erhoben sich doch manche Fragen, auf die es bei jenen keine Antworten fand. So mußte es selbst experimentieren, und hierbei zeigte sich der Vorteil des Mangels einer Tradition. Da so gut wie nichts vorhanden war, nichts „geschichtlich Gewordenes" sich dem Neuen entgegenstellte — die erwähnten Samuraischulen hatten mit dem Verschwinden dieses Standes auch ihre Daseinsberechtigung verloren, und die Klosterschulen kamen für die Gesamtnation nicht in Betracht — so ließ sich leicht eine große Einheitlichkeit der Organisation erzielen; und nachdem diese einmal geschaffen ist, lassen sich Veränderungen ebenso leicht durchführen. Japan steht in dieser Beziehung in größtmöglichem Gegensatz zu England, bei dem infolge des Mangels der Zentralisation Reformen stets kaum überwindbaren Schwierigkeiten begegnen. Dort überwacht das Unterrichtsministerium alles, gibt Verordnungen heraus, billigt und ediert selbst Schulbücher und macht Vorschriften über die Organisation, die bis ins kleinste gehen. Ob eine solche Zentralisation wünschenswert ist, ist fraglich; auf jeden Fall erleichtert sie die Verwaltung außerordentlich.

Die Grundlage des gesamten Systems bildet die Elementar- oder Volksschule. Die Kindergärten, die sich nach deut-

schem Vorbilde über die ganze Welt verbreitet haben und auch hier schon in ziemlich großer Zahl vorhanden sind, können wir hier außer Betracht lassen, da sie nicht eigentlich zu den Schulen gehören. Für die Volksschule besteht ein Zwang von 4, neuerdings von 6 Jahren, der in höchst eigentümlicher Weise ausgeübt wird. Der Schulbesuch wird nicht durch gesetzliche Strafen erzwungen, den Eltern wird es nur zur Pflicht gemacht, ihre Kinder zu schicken. Suchen sie sich dem zu entziehen, so sollen sie von Beamten und angesehenen Mitbürgern durch Ueberredung, nötigenfalls auch durch Geldunterstützungen veranlaßt werden, dieser Bürgerpflicht nachzukommen. Inwieweit dieses System wirksam ist, ist schwer zu beurteilen; nach scheinbar zuverlässigen Berechnungen besuchen etwa 79 Proz. aller schulpflichtigen Kinder wirklich eine Volksschule.

Diese umfaßt nun einen niederen und einen höheren Kursus. Jener erstreckt sich über 3 oder 4 Jahre, dieser über 2 bis 4; in ihn treten etwa 60 Proz. aller derer ein, die den Elementarkursus erledigt haben.

Der Lehrplan der unteren Abteilung der Elementarschulen ist sehr einfach: er umfaßt Morallehre, japanische Sprache, Arithmetik und Turnen. Es dürfen noch hinzugefügt werden Zeichnen, Singen und Handfertigkeiten, für Mädchen Nähen. In dem höheren Kursus treten dann noch japanische Geschichte und Geographie und Naturbeschreibung hinzu; auch ist hier größere Freiheit gelassen, sodaß bei länger dauerndem Kursus sogar Handwerk, Ackerbau, Handel und eine Fremdsprache, nämlich Englisch, gelernt werden können.

Der Stundenplan ist hier wie auf allen Schulen ganz ähnlich dem unsrigen eingerichtet. Im Sommer um 7, im Winter um 8 Uhr beginnend, ist der Hauptunterricht auf 4 bis 5 Morgenstunden verteilt, Turnen und Bewegungsspiele sind teils dazwischen geschoben, teils auf den Nachmittag verlegt. Die eigentlichen Ferien sind, abgesehen von den Sommerferien, ziemlich kurz bemessen, doch wird die Schulzeit durch eine große Zahl halb religiöser, halb nationaler Festtage, sowie freier Tage für Spiel und Sport, unterbrochen. Da in den drei Sommermonaten die Hitze im ganzen Lande sehr groß ist, sind sie zum größten Teil schulfrei. Das erste Trimester beginnt dann etwa Anfang September und dauert bis gegen

Ende Dezember, das zweite von Januar bis März, das dritte von April bis Juni oder Anfang Juli.

Die Handhabung des Unterrichts weicht wohl von der unsrigen teilweise stark ab. Das japanische Kind scheint im allgemeinen außerordentlich leicht lenkbar, sein Geist ist weniger regsam, weniger selbsttätig als der unserer Kinder. Früh wird ihm außerdem die Ehrfurcht vor den Eltern und dem Lehrer eingepflanzt. Wer die japanische Kultur kennt, weiß, wie mit der Verehrung der Ahnen die Verehrung, die unbedingte Unterwerfung unter die Alten, die Eltern und Lehrer, zusammengeht. Eine strenge Disziplin ist somit grade in den niederen Schulen nicht nötig. Strafen, die bei anders gearteten Kindern ohne jede Wirkung bleiben würden, sind hier völlig ausreichend; körperliche Züchtigung soll nie vorkommen, ist auch im Elternhaus sehr selten oder völlig verpönt. Strenge lernt der Japaner überhaupt im Leben wenig kennen, selbst im Heere arbeitet man weniger hiermit, als vielmehr mit der Anspornung des Ehrgeizes. Das hat seine guten, aber auch seine sehr gefährlichen Seiten. So ist es z. B. um die Disziplin in den höheren Schulen eine eigene Sache. Ungehörigkeiten sind auch hier im ganzen wohl selten, wo sie aber hervortreten, steht man ihnen ziemlich rat- und machtlos gegenüber; denn strenge Maßnahmen beantworten die Schüler oder Schülerinnen nicht selten mit Streik. Häufig gibt dann die Behörde nach, entfernt unangenehme Lehrer, selbst Direktoren, die solche Streiks veranlaßt oder nicht verstanden haben, ihnen vorzubeugen.

Im allgemeinen bringen die Kinder zum Unterricht Geduld und Ausdauer und ein gutes Gedächtnis mit. Und alles, was gelehrt, und wie es gelehrt wird, trägt dazu bei, das Gedächtnis weiter auszubilden. Lesen und Schreiben sind jahrelang weiter nichts als ein Einprägen und Nachzeichnen unzähliger Silben- und Wortzeichen. Während unsere Kinder sich bald durch die eine kurze Fibel hindurchgearbeitet haben, und sich zur Orthographie wenden können, hat das japanische eine ganze Reihe solcher, genau nach unserem Vorbilde ausgearbeiteter Hefte zu bewältigen. Allein die beiden japanischen Schriftarten zählen etwa 100 nicht immer leichte Silbenzeichen, von denen hier einige Beispiele aus dem ersten Hefte der Fibel gegeben seien.

Aber wenn das Kind sich diese schwierigen Schriftarten zu eigen gemacht hat, nützen sie ihm schließlich herzlich wenig, denn sie werden wegen ihrer großen Mangelhaftigkeit so gut wie garnicht gebraucht. Vielmehr wird ganz allgemein in Büchern, Zeitungen, auf Aushängeschildern u. s. w. die chinesische Schrift verwandt. Zwar wird sich der gemeine Mann

Fibel. Beispiel 1.

mit einigen hundert Wortzeichen begnügen müssen, doch auch ihre Einprägung ist eine gewaltige Arbeitsleistung. Aber diese an und für sich schwere Arbeit sucht der Lehrer dem Kinde durch unermüdliche Geduld und Nachsicht zu erleichtern. Da die Zeit dort überhaupt gar keine Rolle spielt und so der Japaner auch nie die Geduld verliert, so bleiben Lehrer und Schüler guter Dinge und gehen stets mit frohem Mute von neuem an ihre Arbeit. Ueber die befolgten Methoden habe ich leider nichts ermitteln können, da mir japanische Quellen nicht zugänglich sind, ich auch bei persönlicher Anwesenheit

wegen Unkenntnis der Sprache keinen Einblick gewinnen konnte. Aus dem Mangel an Erfahrung läßt sich aber wohl auf einen nicht allzuhohen Stand schließen. Von dieser Voraussetzung schien auch der amerikanische Professor Ladd auszugehen, der vor einigen Jahren in Japan Vorträge über Pädagogik hielt und dabei meist recht elementare Fragen be-

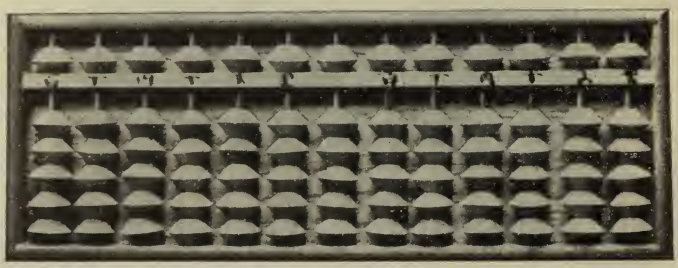
Fibel. Beispiel 2.

handelte. Auf höheren Schulen scheint mir die Methodik noch manchmal recht im Argen zu liegen. So erzählte mir z. B. ein Mittelschüler, ihr Geschichtsunterricht bestände darin, daß sie gemeinsam ein Lehrbuch durchläsen und der Lehrer ihnen die unbekannten Wortzeichen erklärte. Am Ende des Trimesters würden sie dann über das Gelesene examiniert. Im sprachlichen Unterricht beschränkt man sich nach meiner Beobachtung meistens darauf, nach ziemlich schneller Erledigung der Grammatik einen fremden Text in die eigene Sprache zu

übersetzen und zu erklären. Alle anderen Hilfsmittel der Einprägung und Aneignung werden stark vernachlässigt, wo nicht zugleich ausländische Lehrer tätig sind. Deshalb sind, nach dem Urteil englischer Kollegen, die auf den Mittelschulen erzielten Resultate nicht bedeutend. Jedenfalls sind die Anforderungen, die in den Aufnahmeprüfungen für die Koto Gakko gestellt werden, nicht sehr hoch, wenn man aus folgendem Beispiel einer solchen Aufgabe schließen darf:

1) That fruit tastes very bitterly.
2) He has left here, before J went to see him.
3) Had he studied more carefully, he will have succeeded.
4) J have been invited — Mr. B. — dinner.
5) It is very kind — you to help me.

In 1—3 ist je ein grammatischer Fehler zu beseitigen, in 4—5 sind die fehlenden Wörter einzusetzen. Mit welchem Erfolg man sich solchen Prüfungen unterzieht, werden wir später sehen. In den Volksschulen, besonders in den niederen Abteilungen, sind die Anforderungen an den Lehrer viel einfacher. Es handelt sich ja hier wirklich fast nur um gedächtnismäßiges Einprägen; auch das Rechnen wird so betrieben. Es ist kein Rechnen in unserem Sinne, sondern ein Ablesen von einer kleinen Maschine, die einem das Nachdenken er-



spart. Infolgedessen ist auch der erwachsene Japaner nicht imstande, einfache Aufgaben im Kopfe zu lösen; Kaufleute und Beamte nehmen stets jenes Instrument zur Hand.

Ueber dem Grundbau der Volksschule erhebt sich nun die Mittelschule. Zum Eintritt in sie sind diejenigen theoretisch berechtigt, die zwei Jahre den Oberkursus der Elementarschule besucht haben. Praktisch ist dies jedoch nicht

durchführbar, da die so erlangte Vorbildung nicht ausreicht, und die Zahl der Mittelschulen beschränkt ist. 1906/7 gab es deren erst 281. Man hat daher eine Aufnahme-Prüfung eingeführt, die bewirkt, daß die Schüler in der Regel erst nach 8 Elementarschuljahren, also mit 14 Jahren, aufgenommen werden, und daß dann noch ein großer Teil — 1905/6 waren es 44 Proz. — zurückgewiesen wird. Der Andrang zu diesen Schulen ist deshalb so gewaltig, einmal, weil der junge Japaner wirklich einen großen Wissensdrang zeigt, dann aber auch, weil die Mittelschule, nach deutschem Vorbild, gewisse Berechtigungen verleiht. Die wichtigste hiervon ist die zum Einjährig-Freiwilligen-Dienst; aber auch die Offiziers- und die mittlere Beamtenlaufbahn steht ihren Abiturienten offen. Um nun dem Andrange zu den Mittelschulen zu steuern, rät man mehr und mehr zum Eintritt in Fachschulen, die zum Teil dieselben Berechtigungen gewähren.

Die Dauer des Kursus der Mittelschule beträgt fünf Jahre. Ihr Lehrgang ist fast völlig gleichmäßig eingerichtet und umfaßt: Morallehre (wöchentlich 1 Stunde), Japanisch und Chinesisch (5—7 St.), Englisch (6—7 St.), Geschichte und Geographie (3 St.), Mathematik (4 St.), Naturwissenschaft*) (2 St.). Außerdem Physik und Chemie, Zeichnen und Singen, und militärische Ausbildung und Turnen (3 St.). Im letzten Jahre kann dann noch Zivilverwaltung und Nationalökonomie hinzutreten. Allerdings finden sich diese beiden Fächer, ebenso wie Singen, nur in den Lehrplänen der wenigsten Schulen. Wie weit und wie tief man in die einzelnen Gebiete eindringt, ist schwer anzugeben, da die Verhältnisse gar zu verschieden von den unseren sind. Nur von der Mathematik ist angegeben, daß sie sich bis zur Trigonometrie erstrecken soll.**)

Wie schon angedeutet, erreicht die allgemeine Ausbildung mit der Mittelschule ihr Ende; darauf bauen sich dann die höheren Fachschulen auf. Ehe wir jedoch zu diesen übergehen, sei noch einiges über Mädchenschulen gesagt.

Die Elementarschule ist für beide Geschlechter gemeinsam, doch macht nur ein geringerer Prozentsatz der Mädchen ihre untere und ein bedeutend geringerer die obere Abteilung durch. Nach 6 Jahren können sie dann in die höhere Mädchenschule

*) Unter Naturwissenschaft ist hier Biologie, Physiologie und Mineralogie verstanden.

**) Die statistischen Angaben sind entnommen aus: The Japan Year Book 1908—9, Tokyo.

eintreten, und nun erfolgt die für den Osten charakteristische scharfe Trennung der Geschlechter. Jeder Verkehr mit jungen Männern ist den Schülerinnen unter den strengsten Strafen verboten, scheint auch gewöhnlich von keiner Seite gesucht zu werden. Nur in Tokyo bereiten sich hierin unter fremdem Einfluß andere Verhältnisse vor.

Die höheren Mädchenschulen haben einen drei- bis fünf-, gewöhnlich aber vierjährigen Kursus, während dessen die wichtigsten Fächer Japanisch, Englisch, Geschichte und Geographie, Mathematik, Naturgeschichte, Zeichnen, Haushaltkunde, Nähen, Musik und Turnen bilden. Den einzelnen Schulen ist eine gewisse Freiheit gelassen, Fächer auszulassen oder hinzuzufügen. 1906/7 bestanden 114 solcher Schulen, doch reichte auch ihre Zahl bei weitem nicht aus.

Der Japaner stand und steht z. T. heute noch der höheren Mädchenbildung sehr skeptisch gegenüber; aber der Ausbau der Schulen hat nach mehrfachen Reaktionen jetzt einen erneuten Aufschwung genommen. Vielfach ist dies dem Einfluß der fremden Missionen zu verdanken, die selbst eine große Zahl solcher Schulen unterhalten. Unter den Mädchen ist ein sehr starker Bildungsdrang vorhanden, und die Eltern bringen auch manchmal große Opfer; so gab z. B. ein mir bekannter Koch die Hälfte von seinem und seiner Frau Gehalt für die Ausbildung seiner Tochter aus. Aber im allgemeinen ist das Ideal der Männer immer noch die bis zur Selbstverneinung bescheidene, unterwürfige, schweigsame Frau, die natürlich mehr und mehr verschwindet, wo höhere Bildung größeres Selbstvertrauen erzeugt hat. Der Mann wird sich hiermit abfinden müssen, wie er sich schon mit manchem anderen abgefunden hat. Denn die Frau tritt nicht nur in Industrie und Handel als Mitbewerberin auf, sondern auch schon im Post- und Bahndienst und in manchen anderen Berufen, vor allem natürlich als Lehrerin. Man hat jetzt Lehrerinnenseminare und allerlei Privatinstitute für Handel, Malerei, Medizin u. s. w., in Tokyo sogar eine (private) Frauenuniversität, die mehr als 1000 Besucherinnen zählt.

Die Krönung des ganzen Schulwesens bilden die Universitäten; doch sind durch die eigentümlichen Bedingungen noch besondere Vorschulen dazu nötig geworden. Den Japanern fehlen bis jetzt auf verschiedenen Gebieten der Wissenschaft sowohl ausreichende Lehrkräfte wie Lehrbücher, ja sogar bis zu einem gewissen Grade Wörter und Begriffe. Sie müssen

deshalb manche Wissenschaften in fremden Sprachen unter fremden Lehrern studieren. Dazu gehört natürlich eine sehr weitgehende Beherrschung der betreffenden Fremdsprache; und um eine solche zu ermöglichen, hat man die sogenannte Koto Gakko (Hochschule) zwischen die Mittelschule und die Universität eingeschoben. An ihr bilden die Fremdsprachen den Hauptlehrgegenstand.

Auch für diese Schulen ist die Zahl der Bewerber sehr groß, sodaß, da es 1906/7 erst 7 solcher Hochschulen gab, oft weit über die Hälfte, manchmal über zwei Drittel zurückgewiesen werden müssen. Noch andere Härten bringt das System mit sich. Die Schüler können sich nämlich nicht eine beliebige Koto Gakko auswählen, sondern die Aufnahmeprüfungen finden zugleich im ganzen Reiche statt, und die Zugelassenen werden dann auf die einzelnen Schulen verteilt, wobei sie leicht aus dem äußersten Süden des Landes in den hohen Norden oder umgekehrt verschlagen werden können, was bei den gewaltigen Entfernungen eine große Verteuerung des Studiums zur Folge hat.

Auf der Hochschule sind die Schüler nach ihrem künftigen Studium eingeteilt in eine Abteilung für Literatur und Jura, eine zweite für Pharmazie, Baufach, Naturwissenschaft, Maschinenbau und Ackerbau, und eine dritte für Medizin. In den beiden ersten gibt es dann noch Unterabteilungen, je nach dem Vorherrschen einer Fremdsprache. Neben einer Einführung in die betreffende Wissenschaft liegt das Hauptgewicht hier auf der Erlernung des Englischen, Deutschen, auf einer Schule, soviel ich weiß, auch noch des Französischen. An gemeinsamen Fächern sind nur Morallehre, japanische und chinesische Sprache und Turnen beibehalten.

Da die Schüler beim Eintritt gewöhnlich 19 Jahre, oft aber noch älter sind, und auch während dieses dreijährigen Hochschulkursus teilweise noch eine Weiterbildung in der chinesischen Schrift notwendig ist, so kann man ermessen, eine wie ungeheure Mühe und Zeit auf diesen einen, bei uns so leicht zu bewältigenden Gegenstand verwandt werden muß. Dabei bleibt man fortwährend im Elementaren stecken. Der japanische Student soll in seiner eigenen Sprache und Literatur — im Chinesischen handelt es sich heute hauptsächlich nur noch um die Durcharbeitung einiger Klassiker zwecks Erlernung der Zeichen — recht wenig beschlagen sein. Allerdings bietet die eigene Literatur, nach dem Urteil der Japaner selbst,

nicht allzuviel Wertvolles, aber auch für das Wenige fehlt es an Zeit.

Die Morallehre findet auf diesen Schulen ihren Abschluß. Sie nimmt überall die Stelle unserer Religionslehre ein. In Anlehnung an die im oben mitgeteilten kaiserlichen Erlaß enthaltenen Anweisungen hat man Lehrbücher der Moral für alle Stufen verfaßt. In denjenigen für die niederen Schulen sollen die Tugenden der Treue, der Vaterlandsliebe, des Gehorsams gegen die Eltern, der Ehrlichkeit u. s. w. in ausgezeichneter Weise eingeprägt und an den Taten und Worten großer Männer aller Zeiten und Religionen veranschaulicht werden. Für dieses Alter erfüllt der Unterricht scheinbar seinen Zweck vollkommen, aber später soll er an Interesse und Kraft verlieren. Nach meinen eigenen Beobachtungen scheint der Ausspruch eines Koto-Gakko-Schülers eine weitverbreitete Stimmung auszudrücken: „Von allen Unterrichtsgegenständen ist Ethik der langweiligste. Unsere Lehrer sagen uns, wir müßten ehrlich, wahr, tugendhaft sein, — das wissen wir selbst ganz gut — aber sie übermitteln uns nicht die moralische Kraft, es zu werden.“*)

Im Englischen sollten die Schüler schon gute Kenntnisse von den Mittelschulen her mitbringen, doch scheinen sie nach den Anforderungen für die Aufnahmeprüfungen, wenn man nach dem oben angeführten Beispiele schließen darf, recht bescheiden. Doch können diejenigen, deren Hauptfach Englisch ist, in den drei Jahren der Hochschule diese Lücken gut ausfüllen, vor allem auch, weil jetzt durch Hinzuziehung ausländischer Lehrkräfte die bisher vernachlässigten Seiten des sprachlichen Unterrichts zu ihrem Rechte kommen. An jeder Hochschule sind ein bis zwei Engländer und ein bis zwei Deutsche, an einer auch noch ein Franzose tätig. Bildet Englisch das Hauptfach, so werden die Kenntnisse hierin bis zu einem hohen Grade vervollkommnet.

Dem jeweiligen Hauptfache wird eine sehr hohe Stundenzahl, 10—14 wöchentlich, gegen 3—4 des Nebenfaches, gewidmet. Nötig ist dies, da dem Japaner das Erlernen europäischer Sprachen ganz ungeheure Schwierigkeiten bereitet, die meist in dem Gegenstande selbst liegen. So ist es verständlich, daß die drei Jahre deutschen Unterrichts, der für die Medi-

*) The Educational System of Japan, by Albertus Pieters. M. A. Erschienen in The Christian Movement in Japan, Fourth Annual 1906, Tokyo.

ziner, auch einen Teil der Juristen und Studenten der Literatur und Naturwissenschaften obligatorisch ist, da die Schüler ohne alle Vorkenntnisse eintreten, sie kaum befähigen, Vorträgen in fremder Sprache zu folgen. Ganz wertlos müssen natürlich die elementaren Kenntnisse im Latein bleiben, dem die Mediziner ein Jahr lang zwei Wochenstunden widmen.

An Unterricht in anderen als sprachlichen Fächern und Ethik bleiben, abgesehen vom Turnen, der ersten Abteilung nur drei Stunden Geschichte, in einem Jahre 2 Stunden Logik und Psychologie, im letzten Jahre 2 Stunden Elemente der Rechtskunde und 2 Stunden Nationalökonomie (fakultativ). Für die zweite Abteilung stellt es sich etwa folgendermaßen: 4—6 Stunden Mathematik, in den beiden letzten Jahren 3 Stunden Physik und 3 Stunden theoretische Chemie, im letzten 2 Stunden experimentelle Chemie und 2 Stunden Geologie und Mineralogie; außerdem 2—4 Stunden Zeichnen. Und die Mediziner: in den ersten beiden Jahren 2—3 Stunden Mathematik, im 2. und 3. Jahre 3 Stunden theoretische und im 3. noch 3 Stunden experimentelle Physik, in den beiden letzten Jahren 3 Stunden Chemie und in den beiden ersten 3 Stunden Botanik und Zoologie.

Allzu weitgehend kann demnach die Einführung in das Spezialstudium nicht sein.

An Universitäten, d. h. staatlichen Anstalten, gibt es vorläufig zwei, eine dritte ist im Entstehen, jetzt schon teilweise eröffnet. Daneben gibt es noch eine ganze Reihe Privat-Institute, die sich nach amerikanischem Vorbilde den Namen Universität beilegen, ihn aber nach unseren Begriffen mit ein oder zwei Ausnahmen nicht verdienen. Nur die Waseda- und die Keiogijuka-Universität in Tokyo genießen ähnliches Ansehen wie die Kaiserlichen Anstalten, ja ihnen wird sogar in mancher Hinsicht der Vorrang gegeben, da sich auf ihnen die Wissenschaft unbehindert von staatlicher Beaufsichtigung und Bevormundung entfalten kann. Mit dem Worte Universität darf man jedoch nicht ohne weiteres den Begriff verbinden, den es in uns Deutschen erweckt. Vielmehr sind diese Institute, wie die meisten englischen, französischen und amerikanischen ja auch, nur die höchsten Fachschulen; das zeigt sich schon darin, daß den Studenten ein geregelter Studiengang vorgeschrieben ist. Es werden sogar, wie auf allen anderen Schulen, am Ende jedes Trimesters oder Jahres Examina abgehalten. Auch ist die freie Wahl der Vorlesungen sehr beschränkt, man hat sich

gewöhnlich mit seinem einen Fache, z. B. einer Sprache, zu begnügen. Allgemein bildende Vorlesungen, die bei uns eine so wichtige Rolle spielen, fehlen so gut wie ganz. Gelegenheit zu eigenen Forschungen ist erst denen gegeben, die den regelmäßigen Kursus — für die meisten Fächer 3 Jahre, nur Medizin und Jura 4 — beendet haben. Als Studenten der „University Hall" stehen ihnen die Bildungsmittel der Universität fünf Jahre lang zur Verfügung; ihre Zahl betrug 1906/7 in Tokyo 759, in Kyoto nur 27.

Das Mißverhältnis zwischen der Zahl der Bewerber und der Aufgenommenen tritt bei den Universitäten mehr zurück, da sich ja nur die Abiturienten der erwähnten Hochschulen melden können. Es strebt nun alles nach Tokyo, denn die Hauptstadt nimmt im Geistesleben der Nation eine ähnliche Stellung ein, wie in Frankreich Paris. So überragt die Universität Tokyo diejenige der früheren Residenzstadt Kyoto nicht nur an Zahl der Studenten (4800 gegen 1600), der Lehrkräfte, vor allem auch der ausländischen (17 gegen 3), sondern auch der Fakultäten und an allgemeiner Bedeutung und an Ansehen. Während Tokyo Fakultäten für Jura, Medizin, Maschinenbaufach, Literatur, Naturwissenschaft und Ackerbau besitzt, ist in Kyoto nur Jura, Medizin, Literatur und in einer vereinigt Naturwissenschaft und Maschinenbau vertreten. Von der dritten Universität, der sogenannten nordöstlichen, besteht vorläufig erst eine Fakultät (Ackerbau) in Sapporo (Yeso), andere sollen in Sendai (Hondo) gegründet werden.

An dem Ausbau der Universität Tokyo, die als solche seit den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts besteht, haben ausländische Gelehrte, vor allem Dr. Guido Verbeck, einen hervorragenden Anteil genommen; so ist z. B. die medizinische Fakultät ganz von Deutschen eingerichtet worden, und bis vor wenigen Jahren haben auch mehrere deutsche Professoren dort gelehrt. Seitdem hat man jedoch nur inländische Kräfte angestellt; in anderen Fakultäten (Jura, Literatur, Naturwissenschaft u. s. w.) sind aber noch deutsche Professoren tätig.

In Tokyo ist die Regierung unausgesetzt bemüht, dieses wichtigste Institut in seiner weiteren Entwickelung zu fördern; fast jährlich erheben sich auf dem Hongo neue, für japanische Verhältnisse recht stattliche Gebäude. Kyoto dagegen, dessen Universität erst 1897 gegründet wurde, und Sapporo müssen sich vorläufig in recht bescheidenen Baulichkeiten behelfen.

Bei der geringen Zahl der Universitäten fragt man sich, woher sich denn in dem 50 Millionen-Reiche die höheren Beamten, die Aerzte, Lehrer, Richter u. s. w. rekrutieren. Denn selbst wenn von den Privatanstalten noch manche hinzukämen, würde die Zahl doch längst nicht ausreichen.

Da muß man nun in Rechnung ziehen, daß der bei weitem größte Teil der Richter und praktischen Aerzte überhaupt keine akademische Bildung genossen hat, — von 40 000 Aerzten und Chirurgen waren es nur etwa 600 — ebenso ist es mit den Lehrern. Von 4300 Mittelschullehrern hatten nur 300 Universitätsbildung, von den Hochschullehrern allerdings der überwiegende Teil. Aus beiden Universitäten waren bis 1907 nur etwa 450 Richter, 330 Aerzte, aber 1500 Lehrer hervorgegangen. Eine bedeutend größere Zahl hat sich der Verwaltung oder anderen einträglicheren Berufen zugewandt, denn Lehrer und Richter sind auch nach japanischen Begriffen nicht grade glänzend besoldet. Demjenigen aber, der die Universität mit Erfolg absolviert hat, stehen bei der geringen Konkurrenz in den höheren Stellen alle Türen offen. Uebrigens gehen die Richter meist aus Instituten hervor, die sich zwar z. T. auch Universitäten nennen, aber doch nicht als solche angesehen werden können; ja vielfach sollen sie ihre Ausbildung sogar nur in Abendschulen erhalten.

Für Medizin und Pharmazie gibt es 5 staatliche Anstalten im Range der Hochschule, d. h. solche, die Abiturienten der Mittelschulen aufnehmen. Denselben Rang haben auch die 6 technischen Hochschulen, eine für Schiffahrt, eine für Ackerbau und Waldwirtschaft, eine für Fischerei und vier für Handel. Der Kursus erstreckt sich gewöhnlich über drei bis vier Jahre. Bei den meisten von ihnen herrscht wieder ein ganz gewaltiger Andrang, sodaß z. B. in Tokyo 1906/7 von 1159 Bewerbern nur 241 aufgenommen werden konnten.

Aus diesen Schulen gehen in der Hauptsache die mittleren Beamten, Richter und Aerzte hervor, so aus den fünf medizinischen Hochschulen in einem Jahre bedeutend mehr Aerzte, als aus den beiden Universitäten seit ihrem Bestehen.

Kurz erwähnt mögen an dieser Stelle noch die beiden den Künsten gewidmeten Schulen werden, die Akademie der schönen Künste und die Musikakademie, beide in Tokyo. Die letztere steht ganz unter deutschem Einfluß und hat auch eine Reihe deutscher Lehrkräfte.

Wie schon verschiedentlich angedeutet wurde, besteht neben den staatlichen Anstalten noch eine große Zahl Privatinstitute, vom Kindergarten aufsteigend bis zur Universität. Hierher gehören vor allem die schon nach Tausenden zählenden technischen Schulen aller Art. Weiter wären hier die von den verschiedenen Missionen gegründeten Schulen zu nennen, die sich in ihrem Lehrplan häufig den staatlichen anschließen, z. T. aber auch besondere Ziele verfolgen. Uns mag es interessieren, daß in Tokyo auch eine, allerdings recht bescheidene, deutsche theologische Hochschule existiert. Die Missionen sind es auch hauptsächlich, die sich der Blinden, Taubstummen und Schwachbegabten angenommen haben. 1907 gab es an solchen staatlichen und städtischen Anstalten erst 5, an privaten aber 36. Natürlich ist dies nicht mehr als ein schwacher Anfang, diesen Bedauernswerten, deren Zahl sehr groß ist, zu helfen. In der Tat erhält noch nicht $^1/_{20}$ von ihnen Unterricht.

Bisher haben wir hauptsächlich nur eine Seite des Unterrichts ins Auge gefaßt, diejenige, welche die Ausbildung des Geistes bezweckt. Aber es wäre keine moderne Bildung, die sich mit dieser Einseitigkeit begnügen wollte. Neben dem Geist soll auch dem Gemüt und vor allem dem Körper sein Recht werden. Was das Gemüt betrifft, so werden dessen Bedürfnisse nach unsern Begriffen recht wenig befriedigt. Eine Seite desselben, die religiöse, scheint allerdings auch bedeutend schwächer ausgebildet zu sein, als bei den meisten Völkern des Westens. In Zeitungen und Büchern findet man öfter ähnliche Anschauungen wie die folgende, in der Japan Weekly Mail (12. März 1904) ausgedrückte: Die Abergläubigen haben Religion nötig — wenn man keinen Gott zu verehren und über keine unsterbliche Seele nachzudenken hat, so können Gebildete ihr Leben sehr angenehm in dem Genuß alles dessen, was Natur und Kunst ihnen verliehen hat, zubringen . . . von welchem Nutzen ist für sie die Religion, die den ungebildeten Geist befriedigt? — In der Schule Religion zu lehren, würde große Schwierigkeiten mit sich bringen, da die Verhältnisse in dieser Beziehung sehr kompliziert sind. Shintoismus und Buddhismus haben sich gegenseitig stark beeinflußt, scheinen sich jetzt aber wieder schärfer trennen zu wollen. Den Shintoismus hat man nach der Restauration künstlich zu einer Art Staatsreligion erhoben, doch wohnt wohl dem Buddhismus eine größere lebendige Kraft und ein tiefer gehender Einfluß

inne. Geduldet werden alle Religionen; so sind auch z. B. alle wichtigeren Formen des Christentums vertreten. Diese Religionsfreiheit ist allerdings grade in den gebildeten Kreisen vielfach in Religionslosigkeit übergegangen. Aus den Schulen hat nun Japan nach dem Vorbilde Nordamerikas die Religion ganz verbannt, doch folgt es sonst nicht den Spuren dieser Nation, sondern gerät mehr und mehr in die Bahnen Frankreichs. Die religiöse Bildung bleibt dem Elternhause, den Priestern und den christlichen Missionaren überlassen. Letztere lehren sie natürlich auch in den von ihnen gegründeten Schulen, deren Zahl 1906 etwa 1150 betrug.*)

Einen gewissen Ersatz für den Religionsunterricht bietet die Morallehre, über die schon gesprochen wurde. War früher die Morallehre des Konfuzius die fast allgemein anerkannte, so haben doch auch hierin viele neue Gedanken seit Eröffnung des Landes Eingang gefunden.

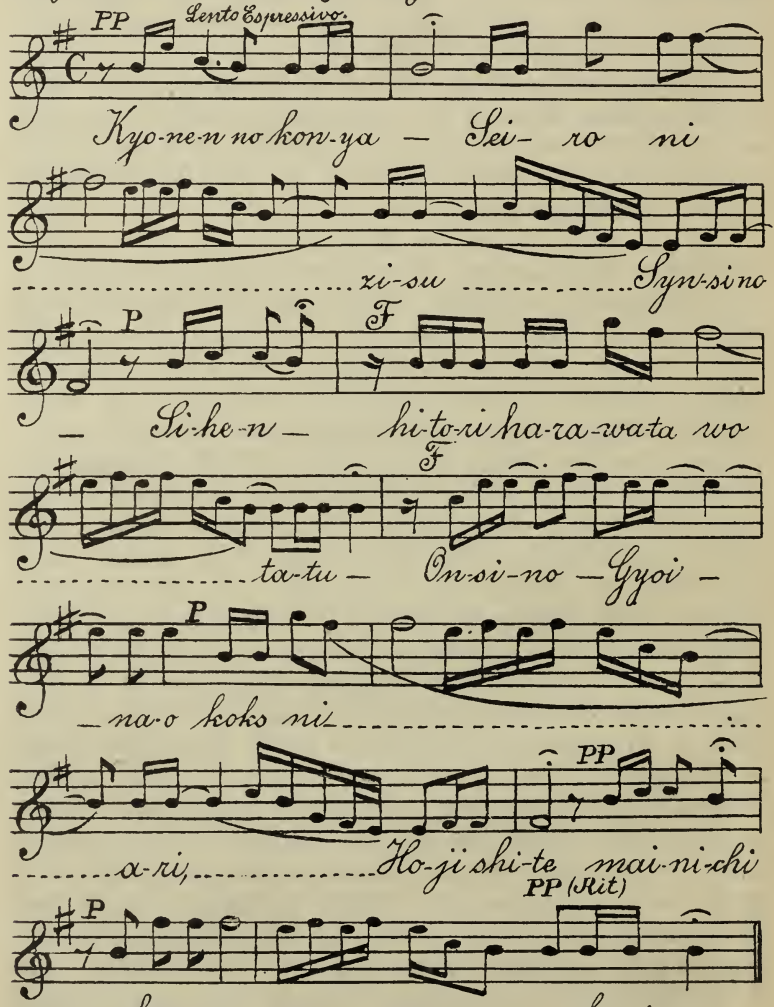
Etwas besser als mit der Religion steht es mit der Pflege der Künste, die ja im alten Japan eine so große Rolle spielten. Es ist allerdings zu fürchten, daß die jüngere Generation nicht mehr imstande ist, die Erzeugnisse der alten, einseitig ästhetischen Kultur Japans zu würdigen. Ihr Geist wird von anderen Dingen zu stark in Anspruch genommen und findet nicht die Muße zu der Beschaulichkeit und liebevollen Versenkung, die zum Genuß an der älteren Kunst notwendig ist. Bezeichnend dafür, wie gering diese z. T. heute gewertet ist, ist es, daß sich in dem Buche „Die Kultur Japans", von Dr. Daiji Itchikawa, kein Wort über Kunst findet. Aber die Schule verschließt sich doch nicht ganz den Künsten; Zeichnen und Singen finden wir doch in dem Plane vieler Volksschulen, ebenso in dem der Mittel- und höheren Mädchenschulen, wenn auch meist nur mit je einer Wochenstunde. Zeichenunterricht ist allerdings auch nicht in demselben Maße notwendig wie bei uns, denn Schreiben ist ja im Japanischen nichts anderes als Zeichnen oder Malen, Auge und Hand werden dadurch in ganz hervorragender Weise ausgebildet. Anders ist es bei der Musik, für die der Japaner im allgemeinen wenig Ohr zu haben scheint, und die es auch zu keiner hohen Blüte bei ihm gebracht hat. Unsere europäische Musik muß ihm zunächst ganz unverständlich sein, da die seine völlig verschieden davon ist. Zum Beleg dafür sei hier ein kurzes Lied

*) Als Zahl der protestantischen, römisch- und russisch-katholischen Christen wird von den Japanern 165 000 angegeben.

wiedergegeben, obgleich ich mir bewußt bin, daß es keine genaue Vorstellung geben kann, da das Klavier den eigentümlichen Ton nicht wiedergibt, der sich nur mit der Geige nach dem Gehör nachahmen ließe.

Gesang Michizanes, eines Ministers, in seiner Deportation.

(Ein japanischer alter Gesang.) T. ITAKURA. (1908).



Doch versucht man jetzt schon, den Kindern unsere Musik näher zu bringen, bei einfachen Weisen und Volksliedern auch wohl mit gewissem Erfolg. Es mutet einen recht seltsam an, wenn einem plötzlich in dieser Umgebung die Lorelei mit japanischem Text entgegenklingt. Leider bedienen sich die Japaner wie die Amerikaner oft des Harmoniums als Begleitinstrumentes, was bei lebhaften Melodien natürlich höchst komisch wirkt.

Auf den Mittel- und Hochschulen ist die Musik mehr der eigenen Initiative überlassen, wird aber dort ziemlich eifrig gepflegt. Der Orchesterverein der Schule, an der ich tätig war, veranstaltete mehrmals jährlich große Konzerte. Daß man hier auch vor dem Schwierigsten nicht zurückschreckte, möge folgendes Programm zeigen:

PROGRAM.

PART I.		PART II.	
1. Orchestra	„Tannhauser" (Wagner).	1. Orchestra	Wedding March (Mendelssohn).
2. Chorus	„Hotenjo".	2. Violin Solo	Selected.
3. Violin Solo	Largo.	3. Organ Solo	„Don Juan" (Mozart).
4. Piano Solo	Sonata.	4. Vocal Solo	„Kwanjincho" (Kitamura).
5. Vocal Solo	a. „Hana" b. „Rakkwa".	5. Piano Solo	Selected.
6. Organ Solo	Selected.	6. Vocal Solo	„Willst du dein Herz mir schenken."
7. Vocal Solo	Fair-thee-well.	7. Piano Solo	Love's Golden Dream.
8. Piano Duet	Mardi Gras Quadrille (Schubert).	8. Chorus	„Hototogisu".
9. Vocal Solo	„Kenjo no Kyochu".	Opera	„Hagoromo".

Nun wurden allerdings einzelne Stücke von Ausländern ausgeführt, aber grade die schwierigeren von den Japanern. Ganz abgesehen von der Ausführung, bei der man meist den guten Willen für die Tat nehmen mußte, ist es unwahrscheinlich, daß die einheimischen Zuhörer die europäische Musik irgendwie besser würdigen konnten als die Ausländer die japanische. Zum Verständnis dieser fehlt uns der Schlüssel, wir können sie meist nicht einmal mit unsern Instrumenten wiedergeben; selbst die eigentümliche Handhabung der Stimme dürfte wenigen Ausländern gelingen.

Auffallend für uns ist die Reichhaltigkeit des Programms. Dies ist charakteristisch für die Japaner. Wie sie 10—12 Stunden im Theater zubringen können, so verlieren sie auch bei einem Konzerte von 4—6 Stunden Dauer nicht die Geduld.

Auch andere Künste finden auf den Schulen Pflege; Unterhaltungsabende werden veranstaltet, an denen neben der Musik auch die Dichtkunst zu ihrem Rechte kommt. Belehrende und humoristische Vorträge werden gehalten, öfter in fremden Sprachen, sogar dramatische Aufführungen veranstaltet. So habe ich Stücke von Longfellow, Szenen aus der Jungfrau, aus Tell und anderes gesehen. Fast noch größere Schwierigkeiten als bei der Musik stellen sich aber den Schülern hierbei entgegen, da ihnen nicht nur jede auch nur entfernt ähnliche Ausstattung an Kleidern und Dekorationen fehlt, sondern ihnen auch meist jede Kenntnis der Schauspielkunst abgeht, ja die meisten niemals eine Aufführung gesehen haben; denn der Besuch öffentlicher Theater ist Schülern und Schülerinnen verboten. Hinzu kommt die Verachtung der Schauspieler und der Schauspielkunst und die Abneigung dagegen, seinen Gefühlen irgendwie durch Mienenspiel Ausdruck zu verleihen.

Betrachten wir nun noch, was auf den Schulen für Pflege und Ausbildung des Körpers geschieht, so müssen wir zunächst sagen, daß diese auf den Volksschulen noch in den Anfängen stehen. Der Stundenzahl des Turnunterrichts nach zwar nicht, doch scheint man sich, soviel ich beobachtet habe, hauptsächlich auf Bewegungsspiele, Reigen u. dergl. zu beschränken. Wahrscheinlich genügt dies auch in sehr jugendlichem Alter, denn erstens sind kleine Kinder infolge hier nicht auszuführender Volkssitten unverhältnismäßig kräftig, und zweitens sind sie wegen des Klimas selbst im Winter nicht so auf das Stubenhocken angewiesen wie bei uns.

In den Mittelschulen tritt zum Turnen die militärische Ausbildung, die also sehr früh, mit 12—14 Jahren einsetzt. Die Einjährig-Freiwilligen bringen daher beim Eintritt in die Armee schon gute Vorkenntnisse mit. Auf den Hochschulen (Koto Gakko, Medizin-H.-Sch. u. s. w.) übernehmen aktive Offiziere diese Ausbildung, die dann bis zum völlig militärischen Exerzieren, selbst mehrtägigen Manövern fortgeführt wird. Allzu ernsthaft mag hier die Sache wohl nicht gemeint sein, wird aber doch konsequent durchgeführt, auch in Aeußerlichkeiten, wie Uniformierung. Eine Zeitlang hatte man für

alle Schulen Uniform eingeführt, sogar für die Lehrer; in den Volksschulen ist sie aber, bis auf die Mütze, wohl teils wegen der Armut der Bevölkerung wieder verschwunden. In den Mädchenschulen hat sich eine gleichartige Tracht durchgesetzt, und in den Mittel- und Hochschulen, sogar den Universitäten herrscht die gleiche schwarzblaue Uniform mit Messingknöpfen und gleichfarbiger Schirmmütze.

Die Studenten erhalten meines Wissens keine weitere militärische Ausbildung. Die Mehrzahl von ihnen wird auch nicht mehr zum Heeresdienst herangezogen, aus verschiedenen Gründen: die ganze Schul- und Universitätszeit erfordert schon große Opfer an Zeit und Geld; die jungen Leute können sich bis nach Beendigung des Studiums zurückstellen lassen, sind dann aber meist zu alt und nicht mehr frisch genug für den Dienst; der Staat kann aber auch ihre Einstellung kaum wünschen, denn akademisch gebildete Männer hat er nötiger als Soldaten. So hat man selbst während des letzten Krieges die Studenten nicht zum Eintritt in das Heer angeregt. Und ein freiwilliger Eintritt soll, abgesehen von ganz verschwindenden Ausnahmen, nicht erfolgt sein, wie denn überhaupt die gebildete Jugend große Abneigung gegen den Militärdienst empfinden und sich ihm schon häufiger zu entziehen suchen soll.

Eine vorzügliche körperliche Uebung ist das auf höheren Schulen getriebene Fechten und Ringen. Gefochten wird meist nach altjapanischer Art mit dem zweihändigen Schwert, oder vielmehr einer hölzernen Nachbildung desselben. Von den verschiedenen Arten des Ringens ist das Jujutsu ja auch in Europa bekannt geworden. Es wird aber von den Japanern niemals als Sport angesehen, sondern als eine ernste Verteidigungskunst. Unheimlich genug sieht es selbst bei der Einübung aus, und das tiefe Schweigen, das im Gegensatz zu anderen derartigen Gelegenheiten stets bei den Zuschauern herrscht, kann diesen Eindruck nur verstärken. Der Körper muß gerade durch solche Uebungen, die auch bei großer Kälte in sehr leichter Kleidung ausgeführt werden, außerordentlich gestählt und abgehärtet werden.

An leichterem Sport fehlt natürlich Rudern, Base-Ball, Tennis u. dergl. nicht; letzteres hat sogar in die Mädchenschulen Eingang gefunden, ein ungeheurer Schritt für Japan!

Trotz dieser vielfachen Gelegenheit zu körperlicher Betätigung ist der Gesundheitsstand grade in den höheren Schulen nicht sehr erfreulich. Es wirken da eine ganze Reihe von

Faktoren zusammen. Die so weit verbreiteten Krankheiten Beri-Beri und Schwindsucht finden sich natürlich auch unter den Schülern. Eine allgemeine Widerstandslosigkeit gegen Krankheit wird dadurch erzeugt, daß Geist und Körper einem langen und angestrengten Studium oft weniger gewachsen sind, als bei den alten Kulturnationen. Wie man mir versichert hat, sterben viele grade der Tüchtigsten und Fleißigsten in sehr jugendlichem Alter. An sonstigen körperlichen Gebrechen sind vor allem Schwäche und Anormalität der Augen unter den Schülern vertreten. In einzelnen Klassen habe ich 50, selbst 60 Proz. Kurz- oder Schwachsichtige gezählt. Die amtlichen Zahlen waren in dem früheren Bericht 38,5 Proz., in dem letzten für Mittelschulen bei Knaben 12—15 Proz., bei Mädchen 7—10 Proz. Doch steigt der Prozentsatz in den höheren Schulen ganz unverhältnismäßig. Wir Europäer würden geneigt sein, den Grund hierfür in der chinesischen Schrift zu sehen, da sie für uns ein sehr genaues Hinsehen erfordert. Aber grade im Gegenteil behaupten die Japaner, daß es eine Folge des fremdsprachlichen Studiums sei, daß vor allem deutsche Druckschrift ihren Augen sehr verderblich sei. Es wirken allerdings noch andere Dinge mit, z. B. mangelhafte Helligkeit der Zimmer bei Tage — Fensterglas ist in Privathäusern noch immer selten — und ganz unzureichende Lampen bei Nacht.

Die Regierung hat wohl erkannt, daß es notwendig ist, zu versuchen, diesen schlimmen Folgen des Unterrichts entgegenzuarbeiten. Körperliche Uebungen, Spiel und Sport allein genügen nicht, Schulen und Wohnhäuser müssen auch entsprechend den Anforderungen der Hygiene gebaut werden. Hier würde nun unzweifelhaft mehr geschehen, hätte nicht das Land an den Schulden und anderen Folgen des letzten Krieges und an der allgemeinen wirtschaftlichen Depression im ganzen Osten allzuschwer zu tragen. Trotzdem hat man grade in den letzten Jahren große Fortschritte gemacht. Ueberall in Stadt und Land habe ich neue Schulgebäude gesehen, und wenn es auch immer wieder leichte, meist einstöckige Holzbauten waren, so sahen sie doch im Vergleich zu den Privathäusern recht stattlich aus. Sie haben große, helle Glasfenster, ziemlich bequeme Bänke, und es ist die Möglichkeit vorhanden, die Zimmer im Winter zu heizen. Alles das fehlt meist noch in den älteren Schulen. Man hat jetzt genaue Vorschriften erlassen über die Lage zu erbauender Schulen, über Größe der Zimmer und Fenster u. s. w. Auch hat man seit 1898 begonnen, Schulärzte

anzustellen, wenigstens an den Mittelschulen und den Volksschulen der Städte.

Ueberblickt man, wieviel Jahre in Japan vom Eintritt in die Schule bis zur Erlangung eines akademischen Grades erforderlich sind, so kommt man zu einer sehr hohen Zahl; wir sahen ja, daß die Volksschule durchschnittlich erst nach 8 Jahren verlassen wird, daß der Kursus der Mittelschule 5, der der Hochschule 3, der der Universität 3 oder 4 Jahre dauert, daß mithin kaum jemand die Universität unter 25 Jahren absolvieren kann. In Wirklichkeit liegt die Altersgrenze noch höher. Das Durchschnittsalter aller Studenten betrug 1906 z. B. 23,44 Jahre, obgleich wirklich alte Studenten, wie sie sich bei uns finden, nicht vorkamen. Die Kosten einer so langen Ausbildungszeit sind natürlich für eine verhältnismäßig arme Bevölkerung recht drückend. Allerdings scheinen sie, verglichen mit den entsprechenden Ausgaben bei uns, ziemlich niedrig; sie werden von einigen auf etwa 3000 Yen*) von einer Privatuniversität sogar nur auf 2250 Yen geschätzt. Doch ist dies offenbar bedeutend zu niedrig, auch das erste wohl bei den stark und stetig steigenden Preisen und Ansprüchen nicht mehr ausreichend. Es wird auch keinen Unterschied machen, wenn der Elementarunterricht überall völlig frei ist. Schon 1905 war diese Maßregel fast überall durchgeführt, nur in 5,7 Proz. aller Schulen wurde noch Schulgeld erhoben, und zwar von 1 bis 30 Sen monatlich. Arme konnten auch hiervon noch befreit werden. In den höheren Abteilungen der Volksschulen wurde noch in 75 Proz. Schulgeld gezahlt, das hier zwischen 2 Sen und 1 Yen monatlich schwankte. Die Mittelschulen erheben 1—2½ Yen monatlich, die Hochschulen und Universitäten jährlich 25 Yen. Man kann das alles schlecht mit deutschen Verhältnissen vergleichen, da das Geld dort eine ganz andere Kaufkraft hat. Und wenn auch z. B. in den Provinzstädten ein Hochschüler noch von 10 Yen monatlich leben kann, so sind auch solche Summen auf die Dauer nur von wohlhabenderen Leuten aufzubringen. Trotzdem drängen auch die ärmeren Klassen immer mehr zu den höheren Schulen, und die Eltern bringen da oft schwere Opfer. Andererseits haben sich Gesellschaften zur Unterstützung bedürftiger Studenten gebildet, die diesen die nötigen Summen leihen. Eine große Zahl junger Leute verdient sich auch ihren Unterhalt selbst,

*) 1 Yen = 100 Sen = 2,10 M.

oft auf recht schwierige Weise. Einige wenige finden vielleicht als Sekretäre u. dergl. bei Ausländern ein leichtes Brot, aber das sind verschwindende Ausnahmen. In Sendai gab es ein großes Internat, in dem die Neueintretenden in den ersten Monaten unter anderem nachts von etwa 2 oder 3 Uhr an Zeitungen austragen mußten; später verkauften sie in den frühesten Morgenstunden Milch. So stiegen sie im Laufe der Jahre zu immer bequemeren Arten, ihre Pension abzuverdienen, empor. Daß auch in Tokyo ähnliche Verhältnisse vorkommen, lernen wir aus einem kleinen Buche „Sterne der Hoffnung", in dem das Leben von Studenten dargestellt ist, die sich als Kurumaya*) ihren Unterhalt verdienen. Zugleich sehen wir hier, welche sittlichen Gefahren die Tätigkeit mit sich bringt, die die Ausübenden geistig und moralisch auf die Stufe der wirklichen Wagenzieher herabzudrücken droht.

Es wurde oben schon einmal darauf hingewiesen, wie einheitlich und zentralisiert das ganze japanische Unterrichtswesen organisiert ist. Hierauf wollen wir zum Schluß noch kurz eingehen.

Das Zentralverwaltungsorgan ist das Unterrichtsministerium mit einem Minister an seiner Spitze und einem Vizeminister unter ihm. Dem sind drei Direktoren hinzugefügt, die in den drei Abteilungen der allgemeinen, technischen und speziellen Schulangelegenheiten den Vorsitz führen. Weiter gehören zu dieser Behörde unter anderen Schulinspektoren und Examinatoren der Schulbücher und Atlanten.

Das ganze Reich ist nun in fünf Inspektionen eingeteilt, in denen je ein Beamter jährlich sämtliche Schulen besuchen soll, was aber praktisch unausführbar ist. Der unmittelbaren Verwaltung des Unterrichtsministeriums sind aber nur diejenigen Schulen unterstellt, die aus Staatsmitteln unterhalten werden, das sind im allgemeinen die Universitäten und die Hochschulen. Die Mittelschulen, die von den einzelnen Provinzen unterhalten werden, unterstehen auch deren Verwaltung. So ist es z. B. Recht und Pflicht des Oberpräsidenten der Provinz — der allerdings in diesen Dingen wieder dem Unterrichtsminister verantwortlich ist — Zahl und Plätze der Mittelschulen zu bestimmen, die Mittel für ihre Unterhaltung zu beschaffen, sie zu inspizieren, Lehrer und Direktoren anzustellen.

*) Kuruma ist ein leichtes, zweirädriges Gefährt, das die Stelle unserer Droschken einnimmt und von einem Manne, dem Kurumaya, gezogen wird.

In der Hand jenes Beamten liegt die ganze Verwaltung. Unter seiner Oberaufsicht stehen nun wieder die Verwaltungskörper der Elementarschulen, denen er nur Direktiven erteilt. Die Elementarschulen unterstehen aber der Verwaltung des Stadt-, Kreis- oder Dorfoberhauptes. Es findet also eine Dreiteilung statt, die auch in der Steuererhebung klar zum Ausdruck kommt. Die Berechnung aller Ausgaben für das Unterrichtswesen wird dadurch sehr erschwert, auch ist mir die Gesamtsumme nicht zugänglich gewesen. Für die Gemeindeschulen werden für 1902 als Ausgaben 2 981 574 Pfund Sterling angegeben und die Ausgaben des Unterrichtsministeriums beliefen sich 1908/9 auf 8 013 351 Yen, wovon 5 600 000 Yen auf die bestehenden Schulen entfielen, während der Rest sich größtenteils auf die Verwaltung und Neugründungen verteilte.

Ein Urteil über Japans Schulwesen zu fällen, ist nach dieser kurzen Skizze nicht gut möglich. Einige Mängel liegen wohl klar auf der Hand: wenn Aerzte und Richter keine Universitätsbildung genießen, können ihre Leistungen unmöglich den heutigen Anforderungen entsprechen. Vor allem muß es mit den Volksschulen in der Praxis doch noch recht schlecht bestellt sein, wenn 1905 von 105 301 Elementarlehrern nur 64 354 ein vollgültiges Examen bestanden hatten. Von dem Rest hatte der größte Teil überhaupt kein Zeugnis über seine Lehrbefähigung aufzuweisen. Dieser Mangel an vollwertigen Lehrkräften macht sich auch bis in die höchsten Schulen bemerkbar und wird sich kaum in den nächsten Jahrzehnten überwinden lassen. Ein anderer Umstand ist schon erwähnt: die geringe Fürsorge, die man bis jetzt den Blinden, Taubstummen und geistig Minderwertigen hat angedeihen lassen. Aber zu einer allgemeinen Beurteilung der Leistungen der Schule berechtigen solche Angaben nicht. Ein solches Urteil hängt ja auch stets allzusehr von den persönlichen Anschauungen des Urteilenden ab; man denke nur daran, einer wie scharfen Kritik auch unser Schulwesen grade heute von vielen Seiten ausgesetzt ist. Und in Japan ist die Zeit noch allzu kurz gewesen, als daß die guten und üblen Folgen sich schon in ihrer ganzen Tragweite hätten offenbaren können. Vielleicht ist man heute geneigt, die Segnungen dort zu überschätzen. Das ist wohl erklärlich bei dem gewaltigen Fortschritt in so kurzer Zeit, den sich in jeder Hinsicht zu nutze zu machen nur Bildung befähigt. Vergegenwärtige man sich nur an wenigen Zügen

den Unterschied zwischen einst und jetzt. Von den Gütern der materiellen Kultur des Westens hatte so gut wie nichts seinen Weg in dieses Land gefunden. Und in dem japanischen Charakter lag nicht die Kraft und der Trieb zum Fortschritt, weder auf materiellem noch auf geistigem Gebiete. Der Charakter findet aber seinen Ausdruck in der Kultur eines Volkes. Die eigene Kultur war nun fast nur religiös und ästhetisch. Die Religionen waren der Buddhismus und der Shintoismus, beides Arten, die ihre Anhänger von dieser Welt ablenken, teils das Leben mit seinen Gütern zu verachten lehren. „Alle ästhetische Kultur aber ist ihrem Wesen nach passiv, kontemplativ; sie beruht in letzter Linie auf der Hingabe des Menschen an die durch das Kunstwerk erzeugte Stimmung. Nun ist aber gerade Stimmung kein Seelenzustand, der die Kultur eines großen Volkes in ihrer Gesamtheit vorwärts bewegen könnte." Heute dagegen sind die Japaner, als politische Nation wenigstens, außerordentlich stark von vorwärtsstrebendem Geiste beseelt. Im Geistesleben des Volkes allerdings ist diese Entwickelung noch nicht zum Abschluß gekommen, sondern befindet sich in einem recht kritischen Uebergangsstadium.

Aus dieser Stimmung heraus ist folgender Aufsatz eines jungen Japaners zu verstehen:

Die Uebergangszeit.

Wir sind in der Uebergangszeit geboren! Nachdem wir unser Land dem europäischen Verkehr geöffnet hatten, vergingen nicht mehr als 40 Jahre; aber wie groß ist der äußere Fortschritt und wie groß auch ist die innere Veränderung in der Zwischenzeit. Aber weil diese Periode sehr kurz war, konnte der Greis nicht mit der Jugend fortschreiten, ohne hinter der fin de siècle-Stimmung und -Strömung zu sein.

Ohnedies hat der Greis, dem seine eigene Zeit im goldenen Licht der Jugend steht, als laudator temporis acti kein Herz und kein Verständnis für die Gegenwart, und so lobt er nur das Vergangene, tadelt und schilt aber das Gegenwärtige; dagegen wir, die Jugend, sind in unserer Zeit erzogen und loben das Gegenwärtige und träumen die schöne, erhabene Zukunft im goldenen Lichte des Ideals!

Darin besteht der sogenannte Zusammenstoß zwischen der Jugend und dem Greis in dem alten und neuen Gedanken. Solcher Zusammenstoß geschah einst auch in Deutschland und Rußland, oder jetzt noch, nicht nur in Japan.

Wenn man Sudermanns „Heimat" oder Turgenjeffs „Väter und Söhne" liest, kann man sich davon überzeugen. Wenn ich „Heimat" lese, wundere ich mich immer darüber, daß in Deutschland es ebensolchen Zusammenstoß gibt wie in Japan. Ich glaube, es gibt viele Magda's und Schwartze in Japan. Z. B. Schwartze's Worte:

„Entweder du parierst Ordre oder du gehst aus dem Hause." (I 3.) „ — in diesen Zeiten, in denen alle Bande der Moral und Autorität zu zerreißen drohen . . ." (I 5.) „Ideen der Zeit! Hähähähä. Ja, Ja! Aber kommen Sie in die stillen Heimstätten, wo dem König wackere Soldaten erzogen werden und sittsame Bräute für sie . . . da schert man sich den Teufel um die Ideen der Zeit, und doch ruht hier die Blüte und die Kraft des Vaterlandes. . . . Sehn Sie dieses Heim! Da gibt's keinen Luxus — kaum einmal sogenannten guten Geschmack." „Jajaja! Sehen Sie, in diesem Hause herrscht ganz altmodisch noch die väterliche Autorität. — Und wird herrschen, so lange ich lebe." (I 3.)

„Das ist gut. Ach das ist gut, meine Tochter. Glaub nur, wir sind hier nicht so einfältig, wie es dir scheinen mag. — Auch wir haben Augen zu sehen und Ohren zu hören, daß der Geist des sittlichen Aufruhrs durch die Welt geht . . . Die Saat, die in die Herzen fallen soll, fängt an zu faulen . . . Was früher Sünde war, wird ihnen Gesetz . . ." (III 7.)

Diese Worte sind dieselben, die unser Greis uns sagen mag. Und wir werden diesen widersprechen, wie Magda:

„ . . . Ich bin ich und darf mich nicht verlieren." (II 9.) „Ich will sagen: Ich fühl' es, seit der ersten Minute, daß ich hier bin: die väterliche Autorität streckt schon wieder ihr Fangnetz nach mir aus, — und das Joch steht schon bereit, durch das ich kriechen soll." (II 9.) „ . . . und mich noch verstoßen hinterher, weil die Art, wie ich's verdiente, nicht nach deinem Geschmacke war? . . . die aus den Händen des Vaters schlankweg in die des Mannes übergeht —" „Wenn ihr uns aber das Recht aufs Hungern gebt — und ich habe gehungert —, warum versagt ihr uns das Recht auf Liebe, wie wir sie haben können, und das Recht auf Glück, wie wir es verstehen?" „Ja, Vater, du läßt mir keine Wahl." „Aber wenn ihr uns die Freiheit gebt, so wundert euch nicht, wenn wir uns ihrer bedienen." (Aber nur in unseres Herzens Grund.) Und unsere Väter werden sagen: „Ah, das ist er!

Das ist der Geist der Empörung, der jetzt durch die Welt geht!" (IV 12.)

Ueberall in diesem berühmten Schauspiel gibt es noch solche Beispiele, aber ich lasse sie hier aus, weil ich schon zu viele ausgezogen habe, ja viel mehr als mein eigener Aufsatz.

Leider sind wir in der Uebergangszeit geboren!

Wohin die neu hereinflutenden Gedanken vielfach die Jugend führen, dafür ein anderer Beleg:

Zivilisation und Selbstmord.

(Eine meiner negativen Betrachtungen.)

In unserem Altertum war der Gedanke des Menschen sehr einfach, da regierte Shindo, d. h. die Verehrung der Vorfahren, der Buddhismus, die Lehre des Confucius und der von allen diesen Dogmen abgeleitete Bushido, die damalige Gedankenwelt. Shindo trieb die Knospen unseres Staatentums, der Buddhismus lehrte uns die Vergänglichkeit von allen Dingen und das Kausalgesetz, Confucius nur die Ethik der Lebensweise und Bushido beruhte auf der Loyalität und dem Patriotismus. An diesen allen fanden die Alten ihr Genügen.

Aber niemand kann dem mächtigen Zeitwechsel widerstehen. Unsere Restauration von 1867 führte uns zeitgemäß in die europäische Kultur: alle Wissenschaften, die Metaphysik, das Christentum, den Sozialismus u. s. w., ein. Da plötzlich hat die leidige Uebergangszeit begonnen. Dann hat es auch in der Gedankenwelt Irrungen und Wirrungen gegeben. Nämlich, jetzt allenthalben schreien wir Jungen alle laut vor Schmerz über den skeptischen Gedanken. Es ist das Geschrei um die Erklärung des Weltalls. Der unzeitgemäße Shindo, Buddhismus, Bushido und die Confuciuslehre sind heute keine Autorität für uns. Auch das heuchlerische Christentum, die pedantische Philosophie und die unvollständige Wissenschaft können keineswegs der gute Arzt sein, um unsere Leiden zu heilen. So gingen die Autoritäten des Gedankens schon lange zu Grunde. Da empfand der Leidende bitterlich die Nichtigkeit des Menschenlebens, und vor Verzweiflung töteten manche Menschen sich selbst.

Unter ihnen war der erste Selbstmörder ein 19jähriger Junge namens Jujimura, ein Schüler der Tokyo Koto Gakko, welcher sich vor 6 Jahren von dem Fall von Kegon in Nikko herabstürzte, nachdem er ein berühmtes Gedicht, sein soge-

nanntes „Gefühl auf der Felsenspitze", auf einen Baumstamm geschrieben hatte.

„Gefühl auf der Felsenspitze.

Wie ist der Himmel gelassen! (verlassen?) Wie weit ist das Altertum fern! Wir Menschen bemühen uns mit unsern kleinen Körpern leider vergebens, diese unbegreifliche Größe zu erklären. Was kann die Philosophie von Horatio als Autorität wert sein? Mit einem Wort ist es genug: das Wesen des Weltalls ist durchaus unverständlich. Deswegen entschloß ich mich, vor Leiden diese Erde zu verlassen. Nun stehe ich auf der Felsenspitze, schon gibt es in meiner Brust keine Unruhe. Erst jetzt weiß ich ja, daß eben der äußerste Pessimismus mit dem äußersten Optimismus selbst übereinstimmt."

Von seinem Tode bis zum November letzten Jahres folgten 186 Menschen ihm auf dem Fuße, die von allen scheinbaren Moralisten, welche weder die Ursache dieser skeptischen Gedanken kennen, noch dafür die helfende und bessernde Hand anlegen können, bloß verspottet wurden. Nur wir Jungen haben mit jenen Selbstmördern Mitleid, obgleich auch wir ihre Tat nicht für richtig halten.

Man sagt, es sei jetzt eine zivilisierte Zeit, da töten aber manche Jungen sich selbst vor Lebensleiden, während man in jener ungebildeten Zeit sich für die Rechtschaffenheit zum Opfer brachte. Dann können wir sagen: „Die Zivilisation gibt uns als Geschenk auch die Selbstmörder."

Faust sagte:

„Habe nun, ach! Philosophie,
Juristerei und Medizin,
Und, leider! auch Theologie
Durchaus studiert, mit heißem Bemüh'n.
. . . Und sehe, daß wir nichts wissen können!
Das will mir schier das Herz verbrennen."

Wir haben auch ein Sprichwort:

„Die Erkenntnis ist der Anfang des Leidens."

Die Regierung hat die Gefahren, die die Uebergangszeit grade für die Jugend mit sich bringt, wohl erkannt und sucht ihnen entgegenzuwirken, wie der Erlaß des Unterrichtsministers vom 9. Juni 1906 zeigt. Es heißt dort:

„Es ist kaum nötig, zu sagen, daß es die Pflicht der Schüler und Studenten ist, beständigen Sinnes zu sein, sich ein festes

Ziel zu setzen und darauf bedacht zu sein, durch Eifer und Fleiß Großes zu erringen. . . . Nichtsdestoweniger entdecke ich zu meinem großen Bedauern unter der Jugend beiderlei Geschlechts eine Neigung zu gelegentlicher Mutlosigkeit und moralischer Dekadenz. Manche von denen, die jetzt die Schule besuchen, ergeben sich mehr und mehr dem Luxus oder quälen sich mit leeren Theorien ab oder lassen in schlimmen Fällen zu, daß ihr Geist ganz von ausschweifenden Gedanken erfüllt werde, und verlieren ihr Schamgefühl, indem sie den Lehren der Tugend zuwiderhandeln. . . Wenn nicht sofort Schritte getan werden, um diesen Verirrungen scharf entgegenzutreten, so werden ihre schlimmen Folgen unberechenbar sein. Es sind Anzeichen dafür vorhanden, daß ein Teil der Gesellschaft die Neigung hat, von der alten Gediegenheit abzulassen, und daß die Jugend beiderlei Geschlechts in wachsendem Maße vom rechten Wege abgeführt wird. Besonders ist dies der Fall mit neueren Publikationen und Bildern, denn diese erörtern teils extreme Theorien und impfen pessimistische Ansichten ein, teils veranschaulichen sie unsittliche Zustände, zum nicht geringen Nachteil für die Erziehung . . . Es müssen Schritte getan werden, um Publikationen zu unterdrücken, die zu solchen Gefahren Anlaß geben, sei es in oder außerhalb der Schule. Weiter sind Männer vorhanden, die eine extreme Form des Sozialismus vertreten und dabei allerlei Kunstgriffe anwenden, um Schüler und Lehrer in die Irre zu führen. Wenn solche Ansichten, die selbst die festesten Grundlagen des nationalen Geistes zu zerstören geeignet sind und für die gute Ordnung der Gesellschaft gefährlich, in Schulkreisen Verbreitung finden, sodaß sie die Fundamente unseres Erziehungssystems zerstören, so könnte im Interesse der Zukunft des Landes nichts mehr bedauert werden. Es geziemt denen, die mit der Erziehung der Jugend beauftragt sind, ganz besonders auf ihrer Hut zu sein und sich bereit zu halten, diese Uebel zu unterdrücken, ehe sie Früchte tragen. Personen, die Lehrerstellen einnehmen, sollten diese Dinge beständig vor Augen haben und in Gemeinschaft mit den Eltern und deren Stellvertretern versuchen, die Sitten der Jugend zu reinigen und ihren Charakter zu festigen, indem sie so auf die Erreichung guter Resultate der Erziehung hinzielen."

Wohin in Zukunft die geistige Entwickelung führen wird, wer wagt das zu prophezeien? Viele und widerstrebende Strömungen kreuzen sich oder überfluten einander wechselweise.

Auch unter den stärksten Reaktionären ist heute wohl niemand mehr, der den exakten Wissenschaften, die vom Westen eingedrungen sind, ihren Platz streitig machte. Das ändert sich, sobald wir diesen Boden verlassen. Da sind einerseits die, die alle europäische Kultur unbesehen aufnehmen wollen, die europäische Philosophie und Religion verehren und sie nachzudenken und nachzuempfinden versuchen, die für europäische Musik schwärmen oder sie nachahmen, die europäische Poesie und Literatur zu würdigen und in ihren Spuren zu wandeln trachten, mit welchem Erfolg in einzelnen Fällen, mag man aus dem jetzt auch deutsch erschienenen Buche Nami-Ko von Kenjiro Tokutomi ersehen.

Aber da ist auf der anderen Seite auch die große Zahl derer, — und es sind vielfach die fähigsten und besten Köpfe, — welche sich bewußt zur eigenen Kultur zurückwenden wollen. Grade nach dem letzten Kriege hat diese Bewegung an Ausbreitung und innerer Kraft gewonnen. Buddhismus und Shintoismus rüsten sich — oft mit fremden Waffen — zum Kampf gegen das Christentum. Von den alten Kulturschätzen sucht man zu halten, was noch im Lande ist. Alten Kunstarten, wie z. B. dem No-Spiel — einer Art Oper — wenden heute die Gebildeten besonderes Interesse zu; und der eine oder andere hat mir versichert, daß er nach der Lektüre der Meisterwerke europäischer Dichtkunst einen ungeahnten Genuß an den Erzeugnissen der alten japanischen und chinesischen Literatur fände. So ließe sich noch manches anführen, z. B. auch, daß man von den Volkssitten und Gebräuchen das noch Vorhandene zu retten und wieder zu beleben trachtet.

Welche Strömungen schließlich die Oberhand behalten werden, läßt sich heute wohl noch nicht sagen; soviel ist jedoch sicher, daß sich die alte Kultur rein und unvermischt nicht wieder herstellen und auch nicht erhalten läßt.

Viel einfacher liegen die Verhältnisse auf dem Gebiete der materiellen Kultur. Hier lassen sich die Wirkungen und Erfolge des Schulwesens sozusagen mit Händen greifen. Vieles ist so bekannt, daß es hier kaum angedeutet zu werden braucht.

Japan besitzt ein modernes Verkehrswesen mit Eisenbahn, Post, Telegraphie, Telephonie und, was für das vielgegliederte Inselreich besonders wichtig ist, Schiffsverkehr. Hunderttausende von Beamten sind zu seiner Bedienung nötig, die natürlich alle einer gewissen Schulbildung nicht entbehren können. Aber es gilt ja auch, diese Verkehrsmittel zu organi-

sieren und auszubauen. Und da zeigt sich die Leistungsfähigkeit der höheren Schulen, die nicht nur die Verwaltungsbeamten ausbilden, sondern auch das Land in den Stand gesetzt haben, selbständig die nötigen Bauten an Eisenbahnen, Schiffen u. s. w. auszuführen. Dieselbe Entwickelung tritt bei Handel und Industrie zutage. Dieser haftet zwar teilweise noch dasselbe Odium an, wie der deutschen Industrie vor einem Menschenalter, aber voraussichtlich wird das mit wachsender Erfahrung und mit Vervollkommnung der technischen Schulen allmählich verschwinden. Der Handelsstand hatte bis jetzt unter den Folgen seiner Vergangenheit zu leiden, was Mißtrauen gegen ihn nur allzu berechtigt erscheinen ließ; aber die Kaufmannschaft selbst hat die Wurzel des Uebels erkannt und sucht Besserung zu schaffen. Wirklich gelingt es ihr mit Unterstützung der Regierung von Jahr zu Jahr mehr, selbst Schifffahrt und Handel mit dem Auslande in eigene Hände zu bekommen. An Japans Ausfuhr, die 1909 ohne Edelmetalle 413 112 000 Yen betrug, haben zwar Seide und Nahrungsmittel noch den Hauptanteil, aber der Prozentsatz der Industrie-Erzeugnisse steigt doch beständig, und in der Schiffahrt hat der Anteil der japanischen Flagge im letzten Jahre fast um eine Million Tonnen zugenommen, während sich der Anteil der Ausländer um 1¼ Millionen vermindert hat. Wirken bei dieser Entwickelung natürlich auch viele Faktoren zusammen, so ist doch nicht zu verkennen, daß sie in ihrer ganzen Breite nur durch die allgemeine Volksbildung ermöglicht wird.

Ein Blick sei noch auf Heer und Flotte geworfen. Auch sie unterstützen einerseits die Entwickelung von Handel und Industrie — können doch außer Kanonenrohren so ziemlich alle Ausrüstungsgegenstände im eigenen Lande hergestellt, für die Flotte sogar Kriegsschiffe gebaut werden — andererseits erfordern sie einen Stab von vielen Tausenden von Offizieren und Unteroffizieren, die den heutigen Anforderungen ohne Schulbildung nicht genügen würden. Selbst für den gemeinen Mann ist solche eigentlich heute unerläßlich. Und in der Tat geht das Streben der Regierung dahin, auch im Interesse des Heeresdienstes der Schulbildung eine solche Ausbreitung zu geben, daß die Analphabeten allmählich verschwinden. Die Erfolge hierin sind überraschend. In 12 Divisionen des Heeres gingen die völlig ohne Bildung Herangewachsenen von 16,76 Proz. im Jahre 1902 auf 10,88 Proz. im Jahre 1905 zurück.

Dieses mag an Einzelheiten genügen. Wohin wir unsern Blick auch wenden, wir sehen, daß Japan, wie es heute ist, ohne sein Schulwesen nicht möglich wäre, und auch, daß es in manchen Punkten den Vergleich mit einigen älteren Kulturstaaten nicht zu scheuen braucht.

3 0112 061940588

Meinders & Elstermann, Osnabrück.
10590